

„Armut in ländlichen Räumen“ - Zusammenfassung

Das Phänomen der Armut im ländlichen Raum wurde bisher wenig erforscht. Städtische Armut steht dagegen bisweilen im öffentlichen Rampenlicht. Sie hat beispielsweise durch soziale Brennpunkte oder „Bettelei“ in Fußgängerzonen eine wahrnehmbare Präsenz im Stadtbild. Es geraten aber auch mehr und mehr Dörfer in Deutschland – sogar ganze Regionen – ins Abseits. Ein Teil der dort lebenden Menschen scheint den Anschluss an gesellschaftliche Entwicklungen und an den wirtschaftlichen Fortschritt zu verlieren.

Dabei kann man nicht allgemein in der klassischen Abgrenzung zwischen Stadt und Land unterscheiden. Neben prosperierenden ländlichen Räumen existieren Kleinstädte, die 20 Prozent ihrer Einwohner verloren haben oder Großstadtgebiete, die von Armut gekennzeichnet sind.¹

Knapp 16 Prozent der Bevölkerung in Deutschland wurden im Jahr 2008 als armutsgefährdet eingestuft². Sie bilden eine außerordentlich heterogene Gruppe. Ein Teil dieser Gruppe lebt auf dem Land. Oft unscheinbar, ohne Lobby. In den Medien sind diese Menschen wenig präsent. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD (SI) hat sich erstmals in Form einer qualitativen Studie mit dem Thema „Armut in ländlichen Räumen“ beschäftigt. Im Sommer 2009 führten zwei SI-Projektmitarbeiterinnen 30 Interviews mit Frauen und Männern in fünf Landkreisen in Niedersachsen. In der Studie kommen von Armut und Abstieg bedrohte Männer und Frauen ausführlich zu Wort. Sie schildern ihre Situation, teilen Sorgen und Ängste mit, äußern Gefühle und geben einen Einblick in ein Leben am Rande der dörflichen Gemeinschaft. Manch einer hat in bestimmten Situationen Ausgrenzung erlebt, andere wiederum ziehen sich aus Scham selbst aus der Gemeinschaft zurück. Die Befragten berichten aber auch von ihren Fähigkeiten, ihr Leben mit wenig Geld zu managen. Sie haben gelernt, mit dem Mangel zu leben. Darin liegt ihre Kompetenz.

Einige von ihnen haben klare Vorstellungen, was anders laufen könnte und durchaus Visionen, was Diakonie und Kirche tun könnten, damit sich die Situation wenigstens für die eigenen Kinder verbessert.

Anspruch der Projektmitarbeiterinnen war, den 30 Interviewten auf Augenhöhe zu begegnen. Es war nicht Kern der Studie, eine quantitative Erhebung durchzuführen und eine Vielzahl objektiver Daten zu erheben. Die Gespräche fanden in den Wohnungen der von Armut

¹ Vgl. Claudia Neu, Territoriale Ungleichheit – eine Erkundung, in: aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament, 37/2006, S.8-15

² Vgl. www.amtliche-sozialberichterstattung.de

bedrohten Menschen statt, in ländlichen Beratungsstellen und sozialen Einrichtungen in der Nähe des Wohnortes. Dabei wurde deutlich, dass die Lebensverhältnisse in den verschiedenen Regionen – und die Wohnsituation in den Orten – sehr unterschiedlich sind. Die Existenzsicherung in einem Flecken mit weniger als 100 Einwohnern sieht anders aus als in einer größeren Gemeinde oder einer Kleinstadt. Das Leben in einem Dorf vor den Toren einer Großstadt folgt einem anderen Rhythmus als in einem ostfriesischen Ort oder im Wendland.

Das Sozialwissenschaftliche Institute der EKD (SI) hat bereits 2006/2007 im Rahmen der Studie „Teilhabe von unten“³ sozial benachteiligte Frauen und Männer in Hamburg-Wilhelmsburg zu ihrer Lebenssituation befragt. Dieser Blick hinter die Kulissen bestätigt die Vermutung, dass zwischen der Innen- und der Außensicht der Armut oft Welten liegen. Für die vorliegende Studie „Armut in ländlichen Räumen“ wurden von den insgesamt 30 Interviews 18 für die Auswertung verwertet. Die Frauen und Männer im Alter zwischen 19 und 78 Jahren nennen als Faktoren, die sie in besonderem Maße in die Armut treiben:

- Langzeitarbeitslosigkeit sowie schlechte Chancen auf dem Arbeitsmarkt
- Mangel an qualifizierten Arbeitsmöglichkeiten
- erschwerter Zugang zu Bildungseinrichtungen
- schlechte Infrastruktur im sozialen und kulturellen Bereich
- kein oder kaum öffentlicher Personenverkehr

Menschen in Armut haben manche Gemeinsamkeiten: schlechte Wohnverhältnisse, gesundheitliche Probleme, kaum Zugang zu Bildung und Kultur und ein Teil von ihnen ist verschuldet. Die meisten der in ländlichen Gemeinden lebenden armen Frauen und Männer wenden viel Energie auf, um Mangel und Not zu verbergen. Nicht wenige schämen sich.

Diese Studie bietet erste, differenzierte Eindrücke zum Phänomen der Armut in ländlichen Räumen Norddeutschlands. Es werden verschiedene Aspekte, wie sie Menschen in Armutssituationen aus ihrem jeweiligen Erleben und Empfinden heraus im Rahmen der Interviews formulierten, benannt. Diese Aussagen dokumentieren die Selbstwahrnehmung der Menschen und damit deren subjektive Konstruktion ihrer Wirklichkeit. Ihr Leiden wird deutlich – und auch ihre Kompetenz.

³ Vgl. Claudia Schulz, *Ausgegrenzt und abgefunden? Innenansichten der Armut*, Berlin 2007

Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD führte diese Studie in Kooperation mit der Ev.-luth. Landeskirche Hannovers und dem Diakonischen Werk der hannoverschen Landeskirche durch. Die Evangelische Kirche in Deutschland definiert sich ihrem biblischen Auftrag gemäß an der Seite der Armen. Sie will sich auch weiterhin für die Belange der Armen einsetzen will.

Das heißt konkret, ländliche Kirchengemeinden müssen ländliche Armut in den Blick nehmen und die gemeindliche Arbeit so gestalten, dass sich die Chancen für sozial Benachteiligte, Hartz IV-Empfänger, Alleinerziehende und von Alterarmut Bedrohte verbessern. Menschen in Armut leben in jeder Kirchengemeinde, auch wenn sie auf den ersten Blick nicht immer sichtbar sind. Kirche ist insbesondere im ländlichen Raum eine wichtige Instanz. Ihr wird von Fachleuten als auch von der Öffentlichkeit Orientierung und Wertevermittlung zugeschrieben. Sie trägt zur Verwirklichung gerechter Teilhabe bei, wenn sie in Not geratene Menschen mit ihren Ressourcen wahrnimmt, sie wertschätzt und ihnen im Rahmen der Kirchengemeinde Raum gibt.

Das gleichzeitige Engagement für Gerechtigkeit und Barmherzigkeit entspricht der biblischen Tradition und Ethik. Viele Kirchengemeinden engagieren sich mit Projekten der Barmherzigkeit wie beispielsweise den Tafeln oder Kleiderkammern diakonisch. Sie lindern akute Not und entlasten den Staat. Oft aber bleiben die Notleidenden ihrer von Almosen abhängigen Lebenssituation – und das ohne Perspektive auf grundlegende Veränderung. Sozialpolitisches Engagement der Kirche gegen Armut und Ausgrenzung könnte auf lokaler Ebene wirksame Veränderungen bringen.

Aus den Befragungen lassen sich acht Kernaussagen formulieren:

1. Arme wollen nicht als Arme identifiziert werden

Diese Studie zeigt, wie sehr sich Menschen in Armut und Ausgrenzung schämen. Sie wollen sich am liebsten verstecken und tragen damit zu ihrer eigenen Ausgrenzung erheblich bei. Ihre Devise ist, nicht aufzufallen beispielsweise durch schlecht sitzende und abgetragene Kleidung. Wenn sie Lebensmittel bei einer der Tafeln, die es auch in ländlichen Regionen gibt, abholen, möchten sie nicht von Nachbarn gesehen werden. Es soll so aussehen, als hätten sie ganz „normal“ eingekauft. Sie wollen auch, dass ihre Kinder in der Schule eine faire Chance haben. Nichts wünschen sie sich mehr, als so zu sein wie die „normalen“ Leute.

Dabei ist die versteckte und verschämte Armut in ländlichen Räumen größer als in der Stadt. Dies zeigen Untersuchungen zur „Dunkelziffer der Armut“⁴: In Städten wird ein Sozialhilfeanspruch eher realisiert als in kleinen Gemeinden. Die größere Anonymität und die geringere Stigmatisierung der Armut helfen, eigene Ansprüche durchzusetzen und Hilfeangebote anzunehmen.

2.

Die soziale Kontrolle in der dörflichen Struktur wird als belastend erlebt

Einen besonderen Faktor des ländlichen Raumes scheint seine soziale Dichte zu bilden. Es gibt eine starke soziale Kontrolle, die jedoch für Arme kaum tragfähige, unterstützende Verbindungen schafft. Der Eindruck, dass jeder jeden kennt, erweist sich oft als oberflächlich und trügerisch.

Es ist gerade die Nähe im Dorf, die für die Armen belastend ist. Es ist kaum möglich, Arbeitslosigkeit, Notlagen und Armut im Dorf geheim zu halten.

Weil sie versuchen, sich und ihren Mangel verborgen zu halten leben Menschen in Armutssituationen im ländlichen Raum oft vereinzelt, ohne Kontakt zu anderen in ähnlicher Situation. Armut wird als peinlich erlebt und scheint selbst verschuldet zu sein. Über Armut wird nicht gesprochen, sie wird negiert. Damit werden Betroffene ausgegrenzt.

„Man kennt sich“, aber die Erfahrungen der Befragten zeigen, dass soziale Grenzen die gegenseitige Unterstützung verhindern.

Das Gespräch über die Armut jedoch kann helfen, aus der Notsituation herauszukommen und gesellschaftliche Reintegration zu schaffen.

3.

Arme fühlen sich ausgeschlossen aus der Dorfgemeinschaft

Armut wird als peinlich erlebt, das ist der individuelle Aspekt. Hinzu kommt, dass Nachbarn und das Umfeld sich dazu verhalten. Menschen in Armut empfinden und erleben immer wieder Ausgrenzung durch andere – und sie ziehen sich oft auch selbst aktiv zurück. Dies geschieht aus Angst vor Abweisung oder Beschämung. Sie fühlen sich der Dorfgemeinschaft in der Regel nicht zugehörig.

⁴ Irene Becker und Richard Hauser, Dunkelziffer der Armut, Ausmaß und Ursachen der Nicht-Inanspruchnahme zustehender Sozialhilfeleistungen, Berlin 2005

Wer von Armut und Ausgrenzung betroffen ist, reagiert aufgrund verschiedener Kränkungserfahrungen und Entmutigungen, beispielsweise durch Arbeitsplatzverlust, besonders sensibel auf Störungen im zwischenmenschlichen Kontakt. Ihre seelische Resilienz (Robustheit, Widerstandsfähigkeit) ist häufig nicht stabil. Je mehr diese Ausgrenzungserfahrungen und ihr eigener Rückzug sich ausprägen und verfestigen, desto schwieriger wird es, aufeinander zuzugehen und die Armen wieder in die Gemeinschaft zu integrieren.

Die Mechanismen von Ausgrenzung durch die Gemeinschaft und eigener Abgrenzung der von Armut Betroffenen verlaufen häufig unbewusst. Sie greifen ineinander und verstärken sich gegenseitig.

4.

Arme erleben in der ländlichen Struktur Schutz

Das Leben auf dem Land bietet nach Aussage der Befragten jedoch durchaus Positives: Die Lebenszusammenhänge sind übersichtlicher als in der Stadt. Außerdem unterscheidet sich das Konsumverhalten, allein schon weil die Angebote und Möglichkeiten im ländlichen Raum geringer sind. Ein weiterer Pluspunkt: Es gibt größere Wohnungen, oft einen Garten und einfach mehr Platz – selbst wenn die Qualität manchmal zu wünschen übrig lässt. Als positiv beschreiben die Interviewten die Ruhe, die Natur und dadurch das Gefühl, mehr Freiheit zu haben.

5.

Mobilität ist ein Schlüssel zur Teilhabe

Diese Freiheit hat ihren Preis: Wer abgeschieden in ländlichen Räumen lebt, kommt schnell an Grenzen der Teilhabe. Es fehlt oft an einer guten Infrastruktur - Post, Geldautomat, Einkaufsladen, Schule – und der öffentliche Nahverkehr ist unzureichend.

Die Befragten berichten von Mobilitätsproblemen bei Arztbesuchen, insbesondere der weite Weg zu Fachärzten oder zum Krankenhaus macht ihnen zu schaffen. Das Erreichen der Arbeitsstelle, vor allem für Schichtarbeiter, ist mit dem ÖPV oft nicht möglich. Termine bei Ämtern, Behörden oder die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch bedeuten aufgrund schlechter Verkehrsverbindungen oft eine Tagesreise. Zusätzlich zum Faktor Zeit kostet die Fahrt auch Geld. Die Fahrtkosten sind für all die, die eine weiterführende Schule in der Stadt besuchen oder häufig zum Arzt müssen, ein Problem.

Die Lebensqualität hängt für viele Landbewohner aufgrund unzureichender öffentlicher Verkehrsmittel von der Existenz eines Autos ab. Ohne (Klein-)Bus, der regelmäßig die Dörfer ansteuert, verschlechtern sich die Teilhabechancen der Einkommensschwachen.

6.

Die Menschen haben gelernt, mit Armut und Mangel zu leben – darin liegt ihre Kompetenz

Menschen mit Armutserfahrung im ländlichen Raum sind eine heterogene Gruppe. Viele von ihnen haben schon „bessere Zeiten“ erlebt: Zeiten, in denen sie erwerbstätig waren und ihr Leben großzügig gestalten konnten. Sie haben berufliche und soziale Kompetenzen, die nun brach liegen. Sie sind Menschen mit Würde und mit Begabungen. Und sie haben gelernt, mit Armut und Mangel im ländlichen Raum zu leben. Sie organisieren unter schwierigsten Lebensbedingungen und trotz schwacher Infrastruktur ihr Leben. Bisweilen ermöglichen sie ihren Kindern den Besuch der weiterführenden Schule. Sie haben Strategien entwickelt, Prioritäten gesetzt, sich von bestimmten Standards und Personen verabschiedet. Ihre Lebenserfahrung umfasst einen Bereich, den viele Gutsituierte und normal Verdienende nie erleben werden: den sozialen Abstieg.

Diese Erfahrungen der Krise und die daraus entwickelten Strategien könnten auch für andere von Nutzen sein.

7.

Teilhabe von Armen braucht Wertschätzung und Anerkennung

Sobald man Menschen in Armut mit Wertschätzung und Interesse begegnet, formulieren sie Pläne, Ideen und Perspektiven zur Verbesserung ihrer Situation und zur Gestaltung des Miteinanders. Diese Studie kommt zu dem Ergebnis, dass wirksame, nachhaltige Hilfe nur entwickelt werden kann, wenn die, denen geholfen werden soll, selbst an der Entwicklung dieser Hilfe beteiligt sind. Wirksame Hilfe funktioniert nur, wenn die Menschen, die Unterstützung brauchen, zu Anwälten ihrer eigenen Sache werden. Menschen, die von Armut und Ausgrenzung „betroffen“ sind, sollten folglich selbst Entscheidungen treffen über ihre Teilhabe am gesellschaftlichen Leben. Der asymmetrische Hilfebegriff, der eine Hilfeleistung von „oben“ nach „unten“ impliziert, gehört abgelöst. Methoden zur Aktivierung und Beteiligung Betroffener müssen entwickelt und eingesetzt werden.

Die Studie selbst geht erste Schritte in dieser Richtung: Sie befragt Menschen, die in benachteiligten Situationen im ländlichen Raum leben, nach der Einschätzung ihrer Situation und ganz konkret nach ihren Hilfevorstellungen.

8.

Von der Kirche erwarten sich Menschen in Armut Unterstützung für ihre Kinder

Auf die Frage „Was könnte Kirche tun, um Sie in Ihrer Situation zu unterstützen?“ reagieren viele der Befragten im ersten Moment ratlos. Sie haben bisher wenig Kontakt mit der Kirche und kaum Erfahrung mit konkreten Hilfeleistungen. Die Ausnahme bilden die Familien: Die Mehrheit der befragten Frauen und Männer mit Kindern formuliert Erwartungen an die Kirche hinsichtlich der Unterstützung ihrer Kinder. Übereinstimmende Einschätzung scheint zu sein, dass die Kinder bei der Kirche in guten Händen sind. Neben der Förderung im Bildungsbereich (Hausaufgabenhilfe/Nachhilfe, Unterrichtsmaterial) wurde der Freizeitbereich oft genannt. Dazu zählen regelmäßiger Kindergottesdienst, Angebote am Wochenende und in den Ferien, Sport, Kultur, Gemeinschaftserleben. Die Eltern wünschen sich Teilhabe für ihre Kinder im kirchlichen Raum. Damit verbunden ist immer auch der Wunsch nach eigener Entlastung.

Die Studie belegt: Kirche kann noch viel tun für Familien mit Kindern und für Jugendliche.